

Programmbereich Kultur / Kunst und Kulturjournalismus
Redaktion: Ulrich Kühn

Sendung am: 20.08.2022
13.05 – 13.15 Uhr

GEDANKEN ZUR ZEIT

Lehrer zweiter Wahl?

Quereinsteiger sind mehr als eine willige Ersatzmannschaft

Von Martin Tschechne

NDRkultur

**GEDANKEN
ZUR ZEIT**

sonnabends

13.05 – 13.15 Uhr

Spr. An- und Abmoderation: Ulrich Kühn
Manuskript und Sprechen: Martin Tschechne

**Telefon:
0511 / 988-2321**

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z. B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Anmoderation:

Überall im Norden geht die Schule wieder los. Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und Hamburg hat's schon erwischt, in Niedersachsen geht bald die Schonfrist zu Ende. Mehr oder weniger lernwütige junge Menschen strömen in die Klassenzimmer – und bleiben hoffentlich nicht unter sich. Denn auch im Schuldienst herrscht Arbeitskräftemangel. Da müssten doch neue Kolleginnen und Kollegen, wo immer sie sich finden lassen, freudig begrüßt werden, auch solche, die aus der Praxis anderer Berufe kommen, freundlich ans Schultor klopfen und rufen: Hier bin ich, ist vielleicht jemand zu unterrichten? In der Realität schlägt denen, die quer ins Schulgeschäft einsteigen, trotz der Mangelsituation oft genug Skepsis entgegen: Wo ist die pädagogische Erfahrung, wie soll das gutgehen ohne Referendariat? Der Publizist Martin Tschechne denkt positiver über die sogenannten Quereinsteiger. Er kennt gute Gründe dafür, ihre Arbeit gerade für Schulen und gerade in Umbruchszeiten wie diesen besonders wichtig zu finden:

Beitrag:

Wer an die Macht des Schicksals glauben möchte, der findet schon seine Belege. Mehr als genug: den Klimawandel mit seinen Hitzestößen und Sturzfluten. Das Auseinanderbrechen einer vertrauten Weltordnung, Krieg, Inflation, das drohende Scheitern bewährter Demokratien – und in Erwartung eines Winters ohne Strom und Heizung kann einen auch bei flimmernden 38 Grad im Schatten schon ein Frösteln ankommen. Der Kulturbetrieb droht, in einer klebrigen Mischung aus Blauäugigkeit und Bocklosigkeit stecken zu bleiben; ganze Wirtschaftszweige scheitern daran, fähige und willige Arbeitskräfte zu finden: die Gastronomie, Krankenhäuser, Pflegestationen, das Handwerk, die Fliegerei. Und jetzt gehen uns auch noch die Lehrer aus.

Wer sich etwas näher herantraut, der wird feststellen: Jedes dieser Phänomene, vom Hitzesommer bis zur Dürre auf dem Arbeitsmarkt, hat sehr handfeste Ursachen. Und erstaunlich: Es sind immer wieder die gleichen Muster, die sich da zu erkennen geben – Bequemlichkeit und eine paternalistische Bürokratie. Eine seit Jahrzehnten eingeübte Leichtgläubigkeit und Ignoranz. Die Weigerung, Folgen des eigenen Handelns über den Augenblick hinaus fortzudenken. Eine moralische Selbstgewissheit, die keinen Zweifel

duldet an der Rechtmäßigkeit des eigenen Wohlstands – der amerikanische Philosoph Michael Sandel hat die falschen Mythen unserer Ideologie bloßgestellt; sein Buch „Vom Ende des Gemeinwohls“ ist unbedingt zu empfehlen. Es zeigt, wie sich das Modell einer chancengerechten Leistungsgesellschaft ganz langsam in ihr Gegenteil verkehrt hat. Weder chancengerecht noch wirklich an Leistung orientiert. Hat das sonst niemand bemerkt?

Das Problem mit den Lehrern fügt sich da nahtlos ein. Als wollte nun doch ein zorniges Schicksal uns sagen: Seht ihr, wer sich nicht beizeiten um seine Zukunft kümmert, dem fällt sie eines Tages mächtig auf die Füße.

Die Bildungsforschung hat längst Alarm geschlagen: Bis zum Ende des Jahrzehnts werden 81.000 Lehrerinnen und Lehrer an allgemeinbildenden Schulen fehlen, sehr vorsichtig geschätzt – und doch deutlich mehr, als es die Konferenz der Kultusminister in ihrem Bildungsbericht prognostiziert. Tatsächlich weisen die freien Forscher diese offizielle Berechnung als pure Schönfärberei zurück: Wo in den Zahlen schlägt sich die bereits beschlossene Ganztagschule nieder, wo die erweiterte Inklusion, wo das absehbare Ansteigen der Schülerzahlen? Die Basis der Prognose stattdessen: Die Hochschulen werden schon liefern, was der Arbeitsmarkt fordert.

Im Ernst? Lehrer ist, um es vorsichtig zu sagen, für junge Leute von 18 oder 20 Jahren längst kein Traumberuf mehr: Das gesellschaftliche Ansehen eher mäßig, die Entlohnung reißt es auch nicht heraus. Vielleicht ist auch die Erinnerung an die Boshaftigkeit renitenter Schüler bei manchem noch gar zu frisch. Und die Vorstellung, vielleicht nicht in einer attraktiven Großstadt seiner Bestimmung zu folgen, sondern irgendwo auf dem platten Land, nicht in einem Villenviertel, getragen von einer bildungshungrigen Umgebung, sondern am Stadtrand, wo turmhohe Sozialbauten die Kulisse definieren: Das alles ist jetzt auch kein Anreiz, den Traum von einem süßen Leben als Influencer oder Germany's next Top-Model aufzugeben.

Lösungsvorschläge? Doch, die gibt es! Und bessere als den, immer noch mehr Schüler in eine Klasse zu stopfen. Warum nicht Menschen ansprechen, die fachliche Expertise in einem anderen Beruf erworben haben? Quer- oder Seiteneinsteiger, die im Schuldienst

einen sicheren Hafen sehen mögen – oder aber eine echte Berufung? Menschen, für die es ein Akt praktizierter Verantwortung ist, einer nachwachsenden Generation die entscheidenden Impulse für ihren Lebensweg zu geben? In manchen Bundesländern liegt ihre Zahl schon bei einem Drittel oder darüber. Es braucht nicht viel Phantasie sich auszumalen, wie es in der Schule ohne sie zugehen würde.

Doch egal, ob Idealismus den Impuls gegeben hat oder pragmatisches Kalkül: Wer von außen in ein Kollegium stößt, hat sich immer an zwei Fronten zu bewähren. Zum einen sind es die Kolleginnen und Kollegen, die es nach einem harten Studium und der Feuerprobe eines Referendariats überhaupt nicht gern sehen, wenn da einer kommt und sagt, och, das Bisschen Pädagogik kriegen wir schon hin; war ja schließlich selber mal jung. Und nicht jeder gelernten Dolmetscherin, nicht jedem Mathematiker oder Möbeltischler, jeder Diplom-Chemikerin oder Orchestermusikerin ist es gegeben, die eigenen Fähigkeiten und Erfahrungen in Demut zu justieren, wenn plötzlich eine Horde von 30 oder mehr hormonstrotzenden und auf ihr Mobiltelefon fixierten Jugendlichen Richtung und Rhythmus vorgibt. Die alteingesessenen Pädagogen schauen sich das an. Manchmal voller Mitgefühl, manchmal auch schadenfroh.

Lässt sich alles regeln!, antworten die Kultusbehörden und Schulämter. Wer als Lehrerin oder Lehrer arbeiten will, muss sich entsprechend ausbilden lassen. Einige Bundesländer sind da sehr versiert. Die Kandidatinnen und Kandidaten stehen dann mitten im Berufsleben und doch wieder ganz am Anfang. Auch finanziell.

Das ist die zweite Herausforderung: sich noch einmal ganz hinten anstellen. Im Vorbereitungsdienst, in Qualifizierungsseminaren, vielleicht auch eine gute Strecke in Begleitung erfahrener Kollegen. In anderen Ländern, Finnland zum Beispiel, lassen sich da schöne Modelle studieren – eine Art Mentorengemeinschaft, in der weniger ein Gefälle als wechselseitige Wertschätzung das Verhältnis bestimmt. Immerhin sind es ja berufserfahrene Fachleute, die da in ein kaum vorgeheiztes Wasser springen, Menschen aus der Praxis, routinierte Köpfe, aufgewachsen vielleicht in genau der Sprache, die sie nun unterrichten sollen. Finnland, nebenbei, schneidet in den Pisa-Leistungsvergleichen immer wieder besonders gut ab.

Warum aber gibt es bei uns bleibende Unterschiede in der Entlohnung? Warum trotz allem Lehrerinnen und Lehrer, die den Beamtenstatus nie erreichen? Hat erfolgreiche Bildungsarbeit ohne zweites Staatsexamen oder bei einem Berufseinstieg in mittleren Jahren etwa weniger hohe Bedeutung? Die Unterschiede in Bezahlung und Altersgeld sind enorm. Sind sie zu rechtfertigen? Warum gibt es Bundesländer, sogar das wohlhabende Baden-Württemberg, die immer wieder Arbeitsverträge am letzten Schultag auslaufen lassen und ihr Personal nicht in die Ferien, sondern in die Arbeitslosigkeit schicken? Mit etwas Glück und gutem Willen gibt es zum neuen Schuljahr dann einen neuen Vertrag. Das ist Personalpolitik nach Gutsherrenart. Wenn aber wirklich so viele Lehrer fehlen, wie es die Bildungsforscher vorrechnen, wenn wirklich schon heute immer mehr Unterricht gestreckt werden oder ausfallen muss, gerade in Zukunftsfächern wie Mathematik und Naturwissenschaften – Donnerwetter: Dann muss man sich solche Herablassung schon leisten können.

Insofern ist es ärgerlich, wenn eine offizielle Bestandsaufnahme in aller Mahnung und Warnung immer wieder in ein Zwei-Klassen-Denken zurückfällt, wenn sie im Zusammenhang mit Quer- und Seiteneinsteigern in den Lehrerberuf nicht von Experten spricht, die sich richtig gut in den Naturwissenschaften auskennen, in Fremdsprachen, darstellender Kunst oder in IT-Technologie, sondern von, Zitat, „Personal ohne grundständiges Lehramtsstudium“, also von Menschen, die sich zunächst mal dadurch auszeichnen, dass sie etwas Wichtiges nicht besitzen. Von Lehrern zweiter Wahl. Wirklich klug ist solche Ausgrenzung nicht.

Denn wer Wissen und Kreativität als die wichtigsten Rohstoffe der kommenden Jahrzehnte begreift, der sollte die Arme ausbreiten und jeden Neuen jubelnd willkommen heißen. Nicht nur als willige und billige Hilfskraft bei der Aufgabe, die Lücken im Lehrplan zu stopfen, sondern mindestens als Retter in der Not – die, nebenbei, nicht kleiner wird, wenn sich weiterhin mehr Lehrkräfte pensionieren lassen als Studierende sich um einen entsprechenden Studienplatz reißen. Wenn immer mehr von ihnen nur in Teilzeit zur Verfügung stehen. Und wenn ganz unerwartet eine Million und mehr Flüchtlinge aus der Ukraine aufgenommen werden müssen. Irgendjemand sollte dann da sein, um Bildung zu

vermitteln und Lebenswege zu ebnen. Wie war das noch mit dem so gern beklagten Fachkräftemangel?

Und nur mal als Gedankenspiel: Wie wäre es denn, die Verhältnisse mal von der anderen Seite zu betrachten? Liegt nicht in der zähen Verteidigung eines durchregulierten Bildungsweges – Lehramtsstudium, dann Referendariat, dann erst die Lehrbefähigung – liegt nicht schon darin eine Beharrlichkeit, die längst nicht mehr der Lebenswirklichkeit entspricht? Jede Architektin, jeder IT-Entwickler, jede Managerin und jeder Handwerker stellt sich heute darauf ein, im Laufe des Berufslebens mehrfach den Arbeitsplatz, oft auch die Arbeit selbst zu wechseln. Lehrerinnen und Lehrer tun das in der Regel gerade nicht. Insofern könnte, wer von der Seite in den Schuldienst einsteigt, sogar als Vorbild dienen: für den Mut zum Sprung, die Fähigkeit zum Wandel, zu Kooperation und für die Bereitschaft, das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Das neue Schuljahr rollt an. Kann sein, dass gerade solche Haltung in Zukunft sehr gefragt sein wird.